

## Ein Umweg

Zwischen eins und zwei wollen alle nach Hause (wobei manche einfach die Disko wechseln). Nur: ab eins steht die Metro still. Paris ist zwar klein, viele gehen zu Fuß, doch nicht jeder trägt Schuhe für die Füße: manche Füße leiden in Schuhen für die Augen. Deshalb bilden sich gegen halb zwei Schlangen vor den Taxiständen. Gut für unser Geschäft. Für den Zusammenhalt mancher Paare kann es allerdings einem Todesstoß gleichkommen. An diesem Juniabend war bisher alles ziemlich schief gelaufen. Seit neun schüttete es. Ich hatte einen Alkoholiker gehabt, den ich nur mit Gewaltandrohung loswerden konnte. Vorher hatten mich die Bullen kontrolliert und sich dabei viel Zeit gelassen. Und zu schlechter Letzt hatte ich zwischen halb acht und zehn nur in Staus gesteckt, wegen irgendeines afrikanischen Staatschefs, der in die Oper wollte. Als ich bei der Odeon-Haltestelle anhielt, stritten zwei Männer um den Vortritt. Schließlich riss der Größere die rechte Hintertür auf, rief seine Begleiterin zwei Mal, faltete seinen Regenschirm zusammen und stieg ein.

„12, rue Popincourt“, sagte er.

Im Licht der hinteren Innenbeleuchtung schätzte ich ihn auf fünfundvierzig. Er rutschte nach links und blieb quer hinter mir sitzen, mit übereinander geschlagenen Beinen und dem Kopf am Polster der C-Säule angelehnt. Seine Begleiterin zog die Tür hinter sich zu und seufzte laut. Ich wiederholte die Adresse, schaltete den Zähler ein und fuhr los.

„Danke für deine Unterstützung“, sagte er, „vielen Dank.“

„Was kann ich dafür, wenn du dich immer so unmöglich benimmst?“

„Ich verteidige mein gutes Recht. Wenn das Verteidigen seines Rechts das ist, was du ‚*sich unmöglich benehmen*‘ nennst, dann benehme ich mich unmöglich, jawohl.“

„Warum passiert das nur dir? Du suchst förmlich nach Krach! Nie bin ich mit einem Mann zusammen gewesen, der immer wieder wegen Nichtigkeiten in der Öffentlichkeit streitet!“

„Weil die anderen Schlappschwänze sich nie getraut haben, ihr Recht zu verteidigen. Sie hätten dich nicht mal verteidigt, wenn einer gekommen wäre, um dich zu vergewaltigen. Die hätten ‚*bitte schön, nach Ihnen*‘ gesagt, nur um die Harmonie nicht zu gefährden. Um sich als nette Kerle zu profilieren.“

„Du bist widerlich.“

„Genau, und wenn ich mich unmöglich benehme, dann bist du eine, die immer mit dem Feind paktiert. In jedem Krieg würde man dich wegen Hochverrat hängen.“

„Du bist völlig paranoid. Entschuldigen Sie uns, bitte“, sagte die Frau zu mir.

„Kein Problem“, antwortete ich.

„Du hast mich sowieso nie unterstützt“, fuhr er fort.

„Du hältst deine Versprechen sowieso nie“, antwortete sie.

„Welches Versprechen, bitteschön, habe ich nicht gehalten?“

„Mir keine blöden Szenen mehr zu machen, beispielsweise. Und außerdem hast du mir schon seit Monaten versprochen, mit mir in die Provence zu fahren, und seit Monaten findest du immer etwas Dringenderes zu tun, obwohl du genau weißt, wie wichtig es für mich ist. Das wäre leicht gewesen, dieses Versprechen zu halten, mit all deiner Kohle. Man kann sich auf dich nicht verlassen. Nie. Außer wenn es darum geht, überall lächerliche Szenen zu veranstalten.“

Vor der Ampel an der Kreuzung der Boulevard Saint-Michel und Saint-Germain hatte sich schon wieder ein Stau gebildet. Selbst die für uns Taxis reservierte Spur war verstopft. Zumindest hatte es aufgehört zu regnen.

„Ich bin dir peinlich, nicht wahr?“, fragte der Mann.

Seine Stimme war anders.

„Ja“, antwortete sie trotzig.

„Hör' mal zu. Ich werde dir jetzt etwas erzählen.“

„Muss das unbedingt sein?“

„O ja.“

Ich fuhr zehn Meter weiter, bis mich einer mit seinem schrottreifen Peugeot zum Anhalten zwang.

„Hör jetzt mal gut zu. Ich habe neulich eine gewisse Person kennen gelernt.“

„Ach was.“

„Eine Person... der ich nicht peinlich bin.“

„Wunderbar.“

„Ich denke...“

Das Auto stand jetzt direkt vor der Ampel. Ich wusste, es würde sich weiter vorn auf dem Boulevard Saint-Germain besser fahren lassen.

„Ich denke... Ich gehe jetzt zu ihr. Ich gebe dir eine Woche, um die Wohnung zu räumen. Auf Nimmerwiedersehen.“

Er öffnete die Tür auf der Straßenseite und stieg aus. Ich sah ihn, wie er den Boulevard Saint-Germain überquerte und Richtung la Fontaine Saint-Michel verschwand. Ich drehte mich zu ihr um.

„Es tut mir leid“, sagte ich.

Sie schaute nach draußen und biss sich in die Unterlippe. Sie hatte lange, nasse Haare. Sie war vielleicht fünfunddreißig, schlank, und ich fand sie schön. Ein Hupkonzert erinnerte mich daran, das Grün der Ampel auszunutzen.

„Immer noch 12, rue Popincourt?“, fragte ich.

„Ja... Nein... Ich weiß nicht. Warten Sie...“

Wie ich mir gedacht hatte, war der Boulevard Saint-Germain jetzt auf einmal fast leer. Ich fuhr fast sechzig.

„Er ist völlig paranoid“, sagte sie.

„Das glaube ich Ihnen“.

„Sie können sich nicht vorstellen, wofür er eine Szene veranstalten kann. Sie können sich das gar nicht vorstellen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie das ist, mit ihm zusammen zu leben.“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Es ist Krieg. Ständig.“

„Nun ja. Ich war im Krieg, in Bosnien-Herzegowina. Vielleicht kann man das nicht so vergleichen... Möchten Sie lieber, dass ich Sie zu einer Freundin bringe?“

„Sie waren im Krieg?“

„Ja. Ich war Freiwilliger in der französischen Armee.“

„Und jetzt fahren Sie Taxi?“

„Ich musste aus der Armee ausscheiden. Aus gesundheitlichen Gründen. Ich bin von einem serbischen Scharfschützen an der rechten Lunge getroffen worden.“

„O Gott! Und ich jammere über meine Beziehungsproblemchen...“

Wir fuhren gerade auf der Brücke „*Henri IV*“ über die Seine.

„Es ist in Ordnung“, sagte ich. „Im Grunde gibt es keine Hierarchie des Leidens, das habe ich irgendwo gelesen. Außerdem... Wenn ich es ganz nüchtern betrachte, denke ich manchmal, es war vielleicht mein Glück, wer weiß? Mit dem Geld von der Armee habe ich diese Taxikonzession kaufen und mich selbstständig machen können.“

Kurz danach, wir hatten den Place de la Bastille erreicht, hörte ich, dass sie weinte.

Ich parkte vor einer Einfahrt auf dem Boulevard Richard-Lenoir, stellte den Motor ab und drehte mich über die Lehne zu ihr um.

„Ich weiß nicht, warum ich weine“, sagte sie. Sie holte ein Taschentuch aus ihrer Handtasche und trocknete sich die Augen. „Eigentlich... Das hat mit ihm nichts zu tun... Es ist das, was Sie gerade gesagt haben...“

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Ich hielt mich an der Lehne meines Sitzes fest. Sie versuchte, mich anzulächeln.

„OK“, sagte ich. Ich schaltete den Zähler aus, startete den Motor, fuhr um den Place de la Bastille zurück und nahm den Boulevard Bourdon, Richtung Süden.

„Wo fahren wir hin?“, fragte sie mit beunruhigter Stimme.

„In die Provence“, antwortete ich.

© *Copyright by Jean-Philippe Devise*